



Achter Jahresbericht  
der  
Gottfried Keller-Gesellschaft  
1939

Zürich  
Verlag der Gottfried Keller-Gesellschaft  
1940

G 1311

Dr. F. B.

7



# Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf

von

Walter Muschg<sup>1)</sup>

---

Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf, die zwei bedeutendsten und geliebtesten Dichter der deutschen Schweiz, sind schon immer zusammen genannt, miteinander verglichen und aneinander gemessen worden. Namen von so repräsentativer Geltung fügen sich mit der Zeit wie von selbst zusammen. So hat sich auch das gegenseitige Verhältnis dieser Beiden auf ein paar einfache Begriffe reduziert, die von den Literaturgeschichten gleichmäßig weitergegeben werden. Gotthelf, pflegt es da zu heißen, ist das ursprüngliche Erzählergenie von unbändiger Fülle, das im Drang des Produzierens kaum Zeit findet, seinen Werken künstlerische Gestalt zu geben, ja im Grund gar keine selbstgenugsamen Kunstwerke schaffen will, sondern immer wieder in die naive Zweckschriftstellerei verfällt. Keller ist neben ihm der viel größere, bewußtere Künstler, der den geringeren Umfang seines Lebenswerkes durch die formale Vollendung und geistige Reife ausgleicht, die jede Zeile von seiner Hand adeln. Er erst, sagt man, hat die wilde Urnatur des Schweizerischen in die Höhe der Kultur gehoben, das Bäurische mit dem Städtischen, das Überlieferte mit dem Modernen verbunden und aus dieser Verschmelzung jene Schönheit hervorgezaubert, die ein unverlierbares, nicht mehr wegzudenkendes Gut des schweizerischen Wesens geworden ist.

In dieser Anschauung liegt Wahres und Falsches zugleich. Die ursprünglichen Tatsachen nehmen sich weniger einfach aus. Einige der wichtigsten möchte ich hier an Ihnen vorbeiziehen lassen.

Der erste Umstand, der gewürdigt werden muß, ist der, daß jene verbreitete Meinung von Gotthelfs kunstloser Schriftstellerei auf Keller selbst zurückgeht. Er hat sie in einem bestimmten, merkwürdigen Moment seiner Entwicklung ausgesprochen und damit auch das Stichwort für die Einschätzung seiner eigenen Werke gegeben. Er hat als Fünfunddreißigjähriger geschrieben: „Kein bekannter

---

<sup>1)</sup> Rede am 8. Jahresbott der Gottfried Keller-Gesellschaft, Sonntag, den 22. Oktober 1939, im Saal des Zürcher Rathauses.

Diese Rede war die gekürzte Fassung einer Studie, deren vollständiger Text inzwischen im Jahrbuch 1940 des Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M. erschienen ist. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Erlaubnis von dessen Direktor, Prof. Dr. Ernst Beutler in Frankfurt a. M..

Dichter oder Schriftsteller lebt gegenwärtig, welcher so sein Licht unter den Scheffel stellt und in solchem Maße das verachtet, was man Technik, Kritik, Literaturgeschichte, Ästhetik, kurz Rechenschaft von seinem Tun und Lassen nennt in künstlerischer Beziehung. Und wenn wir uns nicht gänzlich irren, so liegt der Grund dieser seltsamen widerspruchsvollen Erscheinung weniger in einem unglückseligen Cynismus, als in der religiösen Weltanschauung des Verstorbenen.“ Die Sätze stehen in der letzten seiner Gotthelf-Rezensionen, die zwar sicher das Schönste enthalten, was je über den Berner Meister gesagt wurde, aber in ihrer wahren Bedeutung nur verstanden werden können, wenn man sie ihrerseits daraufhin untersucht, wann, wo und warum sie geschrieben wurden und ob sie nicht doch in wesentlichen Punkten irren könnten. Sie fallen in Kellers Berliner Jahre, die nach allem, was wir wissen, seine fruchtbarste, aber auch seine aufgewühlteste und entscheidungschwerste Zeit gewesen sind.

Die Erscheinung des dreißigjährigen Gottfried Keller, der im Oktober 1848 mit einem Stipendium der Zürcher Regierung und dem heimlichen Vorsatz, als erfolgreicher dramatischer Dichter zurückzukehren, zum zweitenmal nach Deutschland reiste, ist von seiner späteren Gestalt und seinen wirklichen Erfolgen verdunkelt worden. Auch dem Historiker fällt es nicht leicht, sie zu rekonstruieren. Aber diese Aufgabe ist eine der reizvollsten und wichtigsten, die der Keller-Forschung gestellt sind, denn sie führt ins Innerste der späteren Werke hinein. Ihr Material sind Entwürfe, Briefe, Tagebücher, liegengebliebene verfehltete Bruchstücke und verworfene oder vergessene Erstfassungen von Gedichten, wie sie jetzt in der kritischen Gesamtausgabe bequem zugänglich werden. Dieser junge Keller hat sein ungestümes Herz noch nicht hinter der Maske des brummigen, bärbeißigen, ironischen Sonderlings und Junggesellen verborgen, sondern trägt es, wenigstens in seinen Dichtungen und Briefen, ergreifend offen und gläubig der Welt entgegen. Man sieht ihn träumen, singen und weinen, und er steht zu seinen Träumen und Tränen, die er für seinen besten Besitz hält, obschon er weiß, daß er vielleicht an ihnen zugrunde geht. Seine vaterlose Erziehung, seine Ausstoßung aus der Schule, seine trostlos verpfuschte Ausbildung als Maler, sein lärmiger Übertritt ins Lager der politischen Revolutionäre haben aus ihm eine fragwürdige, gefährlich dem Extremen zugeneigte Figur gemacht. Er fühlt sich entwurzelt, erniedrigt, bedroht, dem Unberechenbaren ausgeliefert. Seine ersten Erlebnisse in Deutschland sind durch diesen inneren Zustand bestimmt. In Heidelberg wirft er sich mit der Rückhaltlosigkeit des Autodidakten den Vertretern des doktrinären Materialismus und Atheismus in die Arme. Die Leidenschaft, mit der er sich dem Geheimbund der Freigeister verschreibt, ist aber nur ein erster Ausdruck seiner Sehnsucht nach völliger Verwandlung, die schon hinter seiner politischen Erweckung steckte, dann sich gefährlich nach innen schlug und ihn schließlich aufs neue aus der Heimat forttrieb.

Die Fahrt nach Heidelberg sollte ihm auch Klarheit über seine künstlerischen Ziele verschaffen. Die eben zurückliegenden Zürcher Jahre hatten den wild improvisierten Ausbruch des gescheiterten Malerschülers in die Politik und Literatur gesehen. Aus seinen scharfen Haß- und Kampfgefängen, seiner Teilnahme an den Freischarenzügen war ihm eine anrühliche Berühmtheit erwachsen, die mit den Aufregungen des politischen Tageskampfes vergangen war. Seine ersten Veröffentlichungen, vor allem der erste Gedichtband von 1846, wurden kein Erfolg, auf dem sich weiterbauen ließ. Aus der klaren Einsicht in diese Sachlage hatte er sich dramatischen Plänen zugewandt. Das lange und schwere Ringen um das Drama füllt seine Heidelberger und Berliner Jahre. Es bedeutet seine endgültige Abkehr von der Malerei, die Hingabe an die eigengesetzlichen, großen literarischen Formen, und das Versagen auch auf diesem Felde ist das Ereignis, das den Hintergrund seines zweiten Aufenthaltes in Deutschland bildet.

Unter seinen dramatischen Vorwürfen befanden sich auch einige Lustspiele, darunter eines, oder vielleicht mehrere, nach Erzählungen Jeremias Gotthelfs. Keller wollte, wie er selbst gesteht, die zwei Freierngeschichten „Wie Foggeli eine Frau sucht“ und „Michels Brautschau“ zu einem Lustspiel verarbeiten und überdies die Erzählung „Elsi, die seltsame Magd“ in eine Tragödie umgießen. In Gotthelfs herrlichen Brautwahlgeschichten hatte es ihm die „antike Gestalt eines schlauen und erfindungsreichen Freiern“ angetan, die ihm in seinen Liebeswirren besonders zugesagt haben muß und an die er, wie der Leser seiner Liebesbriefe weiß, aus Eigenem Manches beizusteuern hatte. Dieses Lustspiel nach Gotthelf wäre gewiß ein Stück Selbstdarstellung von besonderem Zuschnitt geworden. Wir können nur erraten, weshalb es nicht ausgeführt wurde. Die Dramatisierung der „Elsi“ unterblieb nach Kellers Worten deshalb, weil ihm der erfolgreiche Theatermann Mosenthal mit dem „Sonnwendhof“ zuvorkam, der Gotthelfs Dichtung in eine „steirische Fodelei“ übersetzte. Keller hat öffentlich gegen diese Verballhornung Stellung genommen und sich im Hohn auf die Berliner „Trüffelhunde“, die seinen Landsmann zu Opern und Komödien verarbeiteten, die eigne Enttäuschung vom Herzen gesprochen. Die Niederlage in diesem Zeichen muß ihm seine Lage besonders drastisch vor Augen gestellt haben. Er hat sie nie ganz verwunden, und es ist nicht gleichgültig, daß ihm die schmerzliche Erinnerung an die Berliner Kämpfe so unmittelbar mit dem Namen Gotthelfs verbunden war.

Es gab aber damals noch andere Gründe für ihn, Gotthelfs Werke aufmerksam zu lesen. Als er im Frühling 1850 nach Berlin kam, stand dieser in Norddeutschland auf der Scheitelhöhe seines öffentlichen Ruhms. Dank der Latkraft seines Berliner Verlegers war er zur literarischen Sensation geworden. Die Journale feierten oder bekämpften ihn als Vertreter eines bis dahin unerhörten

naturalistifchen Stils, und am lautesten setzten sich linksgerichtete Blätter wie die „Grenzbote“ Gustav Freytags für ihn ein, nachdem ihn um die Mitte der Vierzigerjahre die Berliner Sozialisten entdeckt hatten. Er wurde als eine Natur-offenbarung gegen die blutleere Romantik und Aufklärung der alten Schule ausgespielt. Es war ein großes Mißverständnis, das mit dem Erscheinen des Romans „Zeitgeist und Bernergeist“ zu Beginn des Jahres 1852 in sich selbst zusammenfiel. Die Literaten versäumten nicht, das Erscheinen dieses Meisters mit der historischen Rolle der Schweiz in der deutschen Literatur in Zusammenhang zu bringen und ihn als einen Geist vom Stamm der Haller und Pestalozzi zu verherrlichen. Außerdem wußte man, daß er am preußischen Hof hohe Gönner besaß. Die Prinzessin von Preußen schwärmte für ihn und hatte dem Dichter in Lützelsfluh durch den preußischen Gesandten in Bern ein kostbares Schreibzeug überreichen lassen.

Daß Keller in Deutschland diesen Ruhm Gotthelfs antraf, muß ihn innerlich erregt haben, und die Lage, in der er sich selber befand, war dazu angetan, ihm die Konstellation unvergeßlich zu machen. In Gotthelf, dem Abgott der Berliner, trat ihm in der Fremde der Genius der Heimat entgegen, dem er seine Freiheitslieder gesungen hatte. Aber er selber sah in ihm den politischen Reaktionsär. Von seinen aufrührerischen Liedern hatte manches den Pfarrer Vizius mitgetroffen, etwa das lyrische Pamphlet, das er im Januar 1845 in sein Schreibheft eingetragen hatte:

„Es schleichen fahle Gesellen  
Im blühenden Lenze herum,  
Vom Tode angegriffen,  
Im Verwesungsdelirium!

Fort mit den Vogelscheuchen,  
Fort, wo sie gehn und siehn:  
Das trüchtige Vieh im Grünen  
Könnst dich an ihnen versehn!

Tut auf die Katakomben  
Voll Moder und Leichenduft!  
Hinunter die wandelnden Leichen,  
Hinab in die Totengruft!“

Dieser selbe Gotthelf wurde von den deutschen Revolutionären beweihräuchert und stand damit vor Keller als ein großer Beweis für die Unzulänglichkeit der politischen Schlagworte gegenüber der echten Dichtung da. Dieser Pfarrer im Emmental war außerdem als ein gänzlich Unzünftiger und erst als reifer Mann in die Literatur eingebrochen; mit welchen Gefühlen muß der ratlos zwischen den Künsten herum dilettierende Keller auf seinen Triumph geblickt haben! Man spürt deutlich, daß ihn auch der finanzielle Erfolg beeindruckte — Gotthelf.

galt als der höchstbezahlte deutsche Autor —, da er sich selber mit so viel Not herumzuschlagen hatte. Als Gotthelf bald darauf starb, faßte er seinen Lebenslauf in den Satz zusammen: „Alles, was wir von dem äußern Leben des verstorbenen Dichters wissen, ist, daß er, am 4. Oktober 1797 geboren, Theologie studierte und in der Gemeinde Lügelflüh in seinem Heimatkanton Bern als Pfarrer lebte; daß er erst gegen sein vierzigstes Jahr hin als Schriftsteller auftrat, aber dann eine solche Bedeutung gewann, daß sein Berliner Verleger ihm schon vor einiger Zeit 10 000 Taler für das Verlagsrecht seiner sämtlichen Werke anbot, nach seinem Tode aber seiner Witwe, wie wir hören, eine große süd-deutsche Buchhandlung sogar 50 000 Gulden für das gleiche Recht.“ Keller stand vor der ärgerlichen Paradoxie, daß der christliche Reaktionär Bihius als der Urheber einer Dichtung galt, die in vielem der Inbegriff dessen war, was er selbst, der revolutionäre Materialist, von der Zeit forderte. Er fand in ihm die Anschauung einer von literarischen Konventionen völlig freien, genial wirklichen und zugleich „ursprünglich beseligenden“ Kunst. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß ihm ihr Anblick in den Berliner Jahren nicht weniger bedeutet hat als die Erschütterung in Feuerbachs und Henles Heidelberger Hörsälen.

Die Urkunde dieser Begegnung sind die fünf Aufsätze über Gotthelf, die er damals niederschrieb. Sie spiegeln unübertrefflich die Voraussetzungen, die ihnen zugrunde liegen: alle Liebe und allen Haß, alle großartige Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, die ganze bewundernde Feindschaft und feindselige Bewunderung des mit sich selbst im Kampf liegenden jungen Geistes, der an einer Wegbiegung mit einem Schlag die Gestalt gewordene Erfüllung seiner Ziele vor sich sieht. Sie sind ebensosehr ein Selbstgespräch wie eine Auseinandersetzung mit einem Fremden; viele ihrer Sätze lassen sich auf ihren Verfasser zurückbeziehen, und gerade dort, wo sie ausfällig werden, hat man doppelt aufmerksam auf ihren geheimen Nebensinn zu achten.

Ich weise hier nur auf die erste und letzte dieser Besprechungen hin. Die erste, von den beiden Uli-Büchern handelnd, zeigt noch eine große Befangenheit. Die gesinnungsmäßige Abneigung äußert sich aggressiv und gefällt sich in ungehobelten Ausdrücken, oft auch in kleinlicher Besserwisseri; das Grobe und Derbe an Gotthelf wird viel zu stark herausgestrichen. Keller bezeichnet ihn nebenher als „konservativen Literaten“, spricht von pietistischer Tendenz und nimmt ihn als Parteimann, was er im Unterschied zu Keller, der keine Kanzel besaß, nie gewesen ist. Er versucht ihm auf Schritt und Tritt einen inneren Widerspruch nachzuweisen, der mehr in ihm selber als in Gotthelf lag. Daher die respektlosen Titulaturen wie „Herr Jeremias“ und „O du feiner Gotthelfli!“, die auch noch die folgenden Besprechungen durchziehen. Gotthelf wird hier noch mit Auerbach auf eine Stufe, ja eher etwas tiefer gestellt, weil ihm dessen ästhetische Zucht fehle.

Der fünfte Aufsatz spricht in einem Ton, von dem Keller am Beginn seines Rezensentengeschäfts selber noch nichts ahnte. Im Augenblick von Gotthelfs Tod fallen ihm die Schleier der Voreingenommenheit von seiner Gestalt, und es tritt der Genius hervor, den der junge Kritiker bisher nur stückweise erkannte. Er fühlt sich sogleich zu einem Nachruf gedrängt, der seine Erschütterung durch diesen Dichter nicht mehr verhehlt. Nur er vermochte damals diese Seiten zu schreiben, sie waren eine erste Kundgebung seines neuen Dichtertums. Zu keinem Lebenden konnte er in jener Stunde so über Gotthelf sprechen als zu sich allein. Inhalt und Ton seiner Sätze widersprachen allem, was damals auch die Wohlwollendsten gegenüber Gotthelf für angemessen hielten, weshalb auch die üblichen Vergleichsmaßstäbe brüsk zurückgewiesen werden. „Dagegen wollen wir versuchen, noch einmal den Gesamteindruck zusammenzufassen, welchen Gotthelf und sein Wirken auf uns machte, und da müssen wir sogleich bekennen, daß er ohne alle Ausnahme das größte epische Talent war, welches seit langer Zeit und vielleicht für lange Zeit lebte. Jeder, der noch gut und recht zu lesen versteht und nicht zu der leider gerade jetzt so großen Zahl derer gehört, die nicht einmal mehr richtig lesen können vor lauter Alexandrinertum und oft das Gegenteil von dem herauslesen, was in einem Buche steht, wird dies zugeben müssen. Man nennt ihn bald einen derben niederländischen Maler, bald einen Dorfgeschichtenschreiber, bald einen ausführlichen guten Kopisten der Natur, bald dies, bald das, immer in einem günstigen beschränkten Sinne; aber die Wahrheit ist, daß er ein großes episches Genie ist. Wohl mögen Dickens und andere glänzender an Formbegabung, schlagender, gewandter im Schreiben, bewußter und zweckmäßiger im ganzen Tun sein: die tiefe und großartige Einfachheit Gotthelfs, welche in neuester Gegenwart wahr ist und zugleich so ursprünglich, daß sie an das gebärende und maßgebende Altertum der Poesie erinnert, an die Dichter anderer Jahrtausende, erreicht keiner.“

In derselben Zeitspanne, in der diese Aufsätze entstanden, hat Keller den „Grünen Heinrich“ geschrieben, sein erstes Prosawerk, dessen Gelingen für ihn den Übertritt zur erzählenden Dichtung entschied. Daß sein Erstling ein halbes Jahr nach dem Tod des Dichters hervortrat, von dem er so sprach und dachte, kann ihm nicht gleichgültig gewesen sein. Mit seinem Urteil über ihn hatte er sich gleichsam zu seinem Erben erklärt. Der Nekrolog gipfelt tatsächlich in einem Passus über das aus Gotthelfs Schriften abgeleitete Gesetz der epischen Dichtung, der von Keller nur im steten Hinblick auf den „Grünen Heinrich“ geschrieben worden sein kann. Er umschreibt erschöpfend den Charakter des realistisch-gegenständlichen Stils, der ihm als Rettung aus seiner eigenen und aus der allgemeinen künstlerischen Misere vor Augen stand. Da Gotthelf darin als schlechtthin musterhafter Erzähler gefeiert wird, ergibt sich von selbst, was er für den werdenden Erzähler Keller bedeutet hat.

Schon durch das religiöse Thema des „Grünen Heinrich“ ist eine direkte Beziehung zu Gotthelf gegeben. Überall dort, wo er die Gottsucherfrage aufwirft — und mit welcher ergreifender Hartnäckigkeit tut er es —, muß vor seinem Verfasser auch der Name Gotthelfs aufgestanden sein. Der darbende junge Keller hat ihm besonders seine christliche Verherrlichung des bäuerlichen Besitzes übelgenommen. „Es steht im Evangelium kein Wort davon, daß der rechte Christ ein reicher Berner Bauer sein müsse“. Dieser Einwand trifft allerdings ganz ins Leere. Denn Gotthelf hat wie Wenige auch die gottgesegnete Armut dargestellt — man denke nur an „Räthi, die Großmutter“. Dann aber ist der irdische Reichtum in der Dichtung ein uraltes Sinnbild des überweltlichen Glücks, und Keller selbst hat gleich in den Grafenschloßkapiteln seines Romans einen recht handgreiflichen Gebrauch davon gemacht, als er seinen dem Untergang zutreibenden Helden vor einer höheren Instanz rechtfertigen wollte. Ich will nicht behaupten, daß er damit eine gottlose Gegenrechnung zu Gotthelfs Freude am frommen Bauernreichtum aufstellen wollte. Es ist ja auch nicht sicher auszumachen, ob er, der Pfaffenhasser, das Doktorhaus von Glattfelden deshalb in einen hablichen ländlichen Pfarrhof umfüllierte, weil er in Gotthelfs Büchern die Poesie des Pfarrhauses so oft und schön geschildert fand, oder daß er durch seine Kirchhoffzenen zu der Schilderung des heimatischen Dorffriedhofes inspiriert worden sei, die er später an den Beginn des Buches stellte. Sicher ist nur, daß er sich mit solchen Motiven auf dem Boden Gotthelfs bewegte. Man muß, wenn man den „Grünen Heinrich“ aufschlägt, ein Buch Gotthelfs, am besten den „Schulmeister“ oder das „Anne Babi Jowäger“, gelesen haben, um zu spüren, wie innig verwandt die Lebensluft, der Horizont in den beiden Dichterverwelten sind, ganz unabhängig von den Ähnlichkeiten in der Handlung und in den Figuren. Es kann ja Einer Dinge hundertmal selbst erlebt haben und sie doch nur deshalb gestalten, weil ihm ein großes Vorbild den Mut dazu gibt.

Ein Beispiel solcher Abhängigkeit ist auch die bekannte Stelle im Kapitel „Das Konfirmationsfest“, wo Heinrich gesteht, daß er die christlichen Festtage sehr liebe und schon oft darüber spintisiert habe, durch welchen Gebrauch „bei einer allfälligen Abschaffung des Kirchentumes“ das schöne Glockenläuten, das ihm, wenn er es auf einem Berg aus der Tiefe höre, die aller schönste Musik sei, erhalten werden könnte. Er findet schließlich, der sehnstüchtige Reiz der Glockentöne bestehe jetzt gerade darin, daß sie aus der Ferne zu ihm herüberklängen und ihm sagten, daß dort das Volk in alten gläubigen Erinnerungen versammelt sei, die er nicht mehr teile, aber in Freiheit ehre. „Ich empfand, daß man nichts ‚machen‘ kann, und daß die Vergänglichkeit, der ewige Wandel alles Irdischen schon genugsam für poetisch sehnstüchtigen Reiz sorgen.“ Der Passus erinnert an eine der größten Szenen in „Zeitgeist und Bernergeist“, wo erzählt wird, wie Ankenbenz auf der Heimkehr aus einem Wirtshaus, wo er zum erstenmal

die Reden radikaler Aadaubröder mitangehört hat, in der Nacht allein über einen Bergrücken geht und voll Trauer in das schlafende Land hinausblickt, hinter dem die bleichen Schneeberge aufragen. „Benz war nicht sentimental“, steht dort, „er war ein Bernerbauer. Diese leben mit der Natur zusammen treu und fleißig, ungefähr wie verständige Ehemänner mit ihren Weibern; Ehemänner schwärmen bekanntlich selten für ihre Weiber, und wenn sie verständig sind, freuen sie sich mehr über ihre Tugenden als über ihre Schönheiten. Aber als Benz, an seinen Stecken gelehnt, stillestand und über die Landschaft sah, da quoll es in seinen Augen, und schwere Tropfen rollten langsam nieder. „Und das alles ohne Gott!“ sagte Benz.“ Hier stehen sich der späte Gotthelf und der frühe Keller als Repräsentanten zweier feindlicher Generationen gegenüber.

Die sichtbarste Berührung des Romans mit Gotthelfs Dichtungen ist in der Darstellung der Landschaft zu beobachten. Sie dominiert in den ländlichen Kapiteln, die der dichterisch bedeutendste Bestandteil des Buches und wohl überhaupt das Schönste sind, was Keller als Erzähler geschaffen hat. „Kellers eigene Schilderung des Landlebens im ‚Grünen Heinrich‘ kann man sich nur schwer ohne Gotthelfs Bauerngeschichten denken“, wird schon in der Kellerbiographie von Ermatinger-Baechtold festgestellt. Man denke einzig an die Schilderung des bäuerlichen Begräbnisses im Kapitel „Totentanz“. Nicht nur für das ländliche Leben, sondern auch für seinen landschaftlichen Hintergrund fand Keller in Gotthelf seinen großen Vorgänger. Dieser Zusammenhang ist allerdings wegen dessen Armut an direkter Landschaftsschilderung, die den Jüngeren stark beschäftigte, nicht in Kürze zu belegen. Tatsache ist, daß Keller und Gotthelf das dichterische Bild des schweizerischen Mittellandes geschaffen haben (Conrad Ferdinand Meyer hat ihm dann die Region des Hochgebirges hinzugefügt), und Kellers Entzücken über die Atmosphäre der Gotthelfschen Erzählungen ist in seinem Nachruf klar genug ausgesprochen. Desto stärker werden ihn die seltenen Beispiele direkter Beschreibung gefesselt haben, die sich bei Gotthelf finden. In den „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“, in denen als rührendes gemeinsames Motiv auch die Hausorgel des armen Landschullehrers erscheint, erzählt z. B. der Jäger Wehrdi von seinem Heimweh nach dem Dorf seiner Kindheit, wie es ihn in der Fremde überfallen habe, und aus seinen Worten steigt das Bild des alemannischen Landes, der Geruch und Glanz seiner herbstlichen Nebeltage mit einer Schönheit auf, die vor Gotthelf in der Literatur unbekannt war und die erst der „Grüne Heinrich“ wieder erreicht hat.

Im ersten Band der „Leute von Seldwyla“ zieht deswegen die im Sommer 1855 niedergeschriebene Erzählung „Romeo und Julia auf dem Dorfe“ sogleich den Blick auf sich. Diese vollendetste Leistung des Novellisten Keller, die als tragische Konzeption und als Dorfnovelle dem ersten „Grünen Heinrich“ besonders nahe steht, breitet den bäuerlichen Schauplatz abermals mit einer unver-

gleichlichen Schönheit aus. Man hat schon oft auf ihre Beziehung zu Gotthelf hingewiesen. Diese Dorflandschaft ist in der Tat die Landschaft Gotthelfs, aber sie ist in Wahrheit Kellers eigene Urzenerie, in der schon seine schönsten Jugendgedichte spielen. Das Hauptmotiv, die Liebe zweier Kinder aus verfeindeten Bauernhäusern, ist nicht nur bei Shakespeare und in einer von Keller zitierten Zeitungsnachricht, sondern auch im Hintergrund von „Zeitgeist und Bernergeist“ vorgebildet. Seine neue Einkleidung verwendet ein von Gotthelf immer wieder aufgegriffenes Thema, von dem Keller in der Besprechung des „Ali“ sagt: „Er verwickelt sich in jenes ungerechte, schmutzige Prozeßführen, welches, da es leider keine Schande ist, die Bauern leidenschaftlich betreiben, solange sie triumphieren können.“ Sali und Brenchen tragen Gotthelfsche Namen, und ihre hartköpfigen, verwahrlosten Väter sind aus dem Holz von Gotthelfs bäurischen Bösewichtern geschnitzt. Vollends der schwarze Geiger ist aus den Gefilden seiner dämonischen Nachtgestalten herübergewandert, in denen die unheimlichen Gesellen vom Schlag des flötenspielenden Behrbi im „Schulmeister“ oder des Harzer Hans zu Hause sind. Aber über alle Einzelheiten hinaus wirkt diese schönste Seldwylernovelle mit ihrem dionysischen Glanz wie ein Denkmal für den eben verstorbenen Meister.

Sucht man nach einer noch deutlicheren Spur für das Fortleben der „Elfi“-Tragödie, so wird man zuerst vor der Novelle „Ursula“ stehen bleiben, die schon in Berlin entworfen, aber erst viel später bearbeitet und unvollendet den „Züricher Novellen“ angehängt worden ist. An ihrer Wiege hat offenbar die Bewunderung für die „seltsame Magd“ gestanden. Ihre langwierige und unglückliche Entstehung ist wahrscheinlich in der allzu engen Anlehnung an das Vorbild begründet. Die Handlung — eine schöne Bauerntochter wird durch die Sektierer geistig verflört und dem Geliebten entfremdet, rettet ihn aber in der Schlacht bei Rappel und genest im Schrecken des Kriegslärms — folgt im Grundriß so genau der Handlung der „Elfi“, daß trotz der verschiedenen historischen Einkleidung und psychologischen Motivierung zu wenig eigenes Leben aus ihr entstehen konnte. So veranschaulicht gerade das jahrzehntelange Bemühen um diesen Stoff Kellers verborgene innere Bindung an Gotthelf.

Vom Gotthelflustspiel aber lebt etwas im „Sinngedicht“ fort. Denn dieses Werk ist ja als Ganzes auf dem Thema der Brautsuche aufgebaut, das Keller an Gotthelfs Freiernovellen so sehr anzog. Es läßt sich kaum mehr feststellen, ob und wo sich der ursprüngliche dramatische Plan in einer dieser „Galateanovellen“ niederschlug. Der „Don Correa“ steht dadurch mit ihm in Zusammenhang, daß der Held dieser Novelle wie Gotthelfs listiger Freier Foggeli das Mittel der bettlerhaften Verkleidung wählt, um sich an sein Ideal heranzupirschen. Gotthelfs lustiger Bauernsohn verwandelt sich in einen rußigen Kesselflicker, Kellers Seeheld macht sich zum „halbschwarzen maurischen Matrosen“. Aber sein Versuch

mißrät ihm bekanntlich übel, und er sieht sich veranlaßt, Vorteil und Nachteil dieser Methode gegeneinander abzuwägen. „Mit bitterm Lächeln genoß er die Ironie und die Lehre dieser Lage, die Lehre, daß man in Heiratsfachen auch im guten Sinne keine künstlichen Anstalten treffen und Fabeleien aufführen soll, sondern alles seinem natürlichen Verlaufe zu überlassen besser tut.“

Einen andern Nachglanz des ungeschriebenen Lustspiels birgt ohne Zweifel die klassische Erzählung vom „Fähnlein der sieben Aufrechten“, das als Anhängsel den „Züricher Novellen“ beigegeben wurde, und zwar den unmittelbarsten, den wir kennen. Die großen Volksszenen des Schützenfestes sind wahrhaft von Gotthelf, dem Meister der Bilder aus dem Volksleben und der Massenszenen, gesegnet. Und im Festhüttenbild tritt geradezu eine Gesandtschaft aus seiner Welt auf: die groteske Gruppe der zwei Entlebucher Sennen, bestehend aus einem bärenstarken achtzigjährigen Vater und seinem fünfzigjährigen Sohn, den er „Büebli“ tituliert und mit eisernen Armen durch die Menge vor sich her schiebt. Die beiden Kloben mit ihrer tölpelhaften Rauflust und ihren Tabakspfeifen kommen geradewegs aus „Michels Brautschau“ herüber. Auch Gotthelfs königlicher Kummel, den der Dichter selber mit den Helden Homers vergleicht, läßt sich ja von seiner Pflegemutter wie ein Kind behandeln und „Micheli“ nennen; auch er zeigt sich am stärksten im Getümmel und am größten am Wirtshaußtisch, und er tritt immer zusammen mit seinem getreuen Sami auf, so daß die Ähnlichkeit sehr weit getrieben ist. Die beiden nehmen am Tisch der Aufrechten mit dem Brautpaar Platz, und der Jüngere, vom „Strahl weiblicher Schönheit“ getroffen, der von Hermine ausgeht, streckt Karl Hediger den gekrümmten Mittelfinger über den Tisch entgegen, worauf dieser wohl oder übel auf die Kraftprobe eingehen muß. „Die beiden Hände“, heißt es, „schwebten nun eine geraume Zeit über der Mitte des Tisches; Karl vergaß bald das Lachen und wurde purpurrot im Gesicht; aber zuletzt zog er allmählig den Arm und den Oberkörper seines Gegners merklich auf seine Seite und damit war der Sieg entschieden.“ Der verdunkte Senn erhält vom Alten zum Lohn eine Ohrfeige; er fängt an zu weinen und ruft schluchzend: „Und ich will jetzt einmal eine Frau haben!“; so trollen sich die beiden Ungetüme davon. Karl erklärt bescheiden, seine Kraft komme lediglich vom Turnen, und sein Vater ruft begeistert aus: „Darum preisen wir ewig und ewig die neue Zeit, die den Menschen wieder zu erziehen beginnt, daß er auch ein Mensch wird, und die nicht nur dem Junker und dem Berghirt, nein, auch dem Schneiderskind befiehlt, seine Glieder zu üben und den Leib zu veredeln, daß es sich rühren kann.“ Der Sinn ist unmißverständlich. Hier trägt, im freudigen Tumult des eidgenössischen Festes, der das tausendstimmige Glück der neuen Volksgemeinschaft ist, der geschmeidige, gescheite junge Städter den Sieg über die rohe Kraft des Naturburschen davon. Dieses Kraftspiel versinnbildlicht den Kampf, aus dem die eidgenössische Demo-

fratie des Jahres 1848 hervorgegangen ist, aber fast unkenntlich verhüllt auch Kellers jugendliche Begegnung mit Gotthelfs Bauernpoesie, wie er sie sich jetzt auslegte. Der Auftritt ist auch darin ein Unikum, daß er einen mundartlichen Einschlag aufweist, wie er bei Keller sonst nirgends angetroffen wird, und der als spielerische Nachahmung Gotthelfs aufzufassen ist. Eine schwache Nachahmung allerdings! Sie zeigt, wie unerreichbar auch für Keller seine naiv-geniale Sprachgestaltung war. Es fehlt dabei nicht an einer pikanten kleinen Einzelheit. In der Aufführung von Mosenthals „Sonnwendhof“ hatte Keller besonders die läppische Verwendung des berndeutschen Ausdrucks „He nu so de“ oder schriftdeutsch „Se nun so dann“ lächerlich gefunden und im Nachruf auf Gotthelf sich darüber lustig gemacht, daß über der Türe des steirischen Bauernhofes auf der Bühne groß der Spruch „Se nun, so dann“ geschrieben stand. Hier hat er sich nicht enthalten können, den alten Entlebucher nebenher das echte „Nu so denn!“ sagen zu lassen. Dies alles zusammen legt die Vermutung nahe, daß der heitere Auftritt als die epische Abwandlung einer Szene aus dem in Berlin geplanten Gotthelflustspiel aufzufassen ist. Es sollte ja eine Freierskomödie nach „Michels Brautschau“ und dem „Joggeli“ sein, und der letzte Ausruf des jungen Sennen stimmt dazu.

Diese Szene leitet in Kellers Manneszeit über, wo Gotthelf für ihn nicht mehr so übermächtig nahe und der stets gegenwärtige Anlaß zur inneren Auseinandersetzung war, sondern unter die Mächte zurücktrat, in denen er die guten Geister seiner Werdejahre verehrte. Sein späteres Verhältnis zu ihm ist schweigsamer, verborgener. Der mittlere Keller, der gelassen formende Novellist der „Zürcher Novellen“ mit der „Ursula“, des „Sinngedichts“ und des zweiten Teils der Seldwylergeschichten, wächst selber schrittweise in die Haltung hinein, die ihm einst in Gotthelf so aufreizend entgegengetreten war. Er wird, mit allen Abweichungen, die in der Beziehung so reicher Naturen gegeben sind, eine ergreifende „Wiederholung“ des älteren Meisters. Er wird es zunächst in seinem politischen und ethischen Denken. Wie es einst Gotthelf widerfahren war und in der Geseklichkeit der menschlichen Entwicklung liegt, wendet sich der rationalistische Revolutionär dem gemäßigten Lager zu. Den Übergang zur Objektivität erleichtert ihm der Eintritt in den Staatsdienst. Er bringt in Keller das „repräsentative“, für ein unpersönliches Ganzes verantwortliche Handeln, das Gotthelf als öffentlich amtierender Geistlicher übte, zur ruhigen Reife. Die Annäherung führt so weit, daß Keller nun als Staatschreiber der Zürcher Regierung seine Bettagsmandate verfaßt, ein Seitenstück zu den Bettagspredigten, mit denen einst Gotthelf in seiner Frühzeit aufgetreten war. Die erzählenden Werke dieser Zeit bewegen sich auf der volkserzieherischen Linie fort, die jener auf der Bahn Pestalozzis so großartig verfolgt hatte. Der Zürcher Demokrat setzt sich als öffentlich anerkannter Dichter der erneuerten Schweiz für dieselben Ideale ein

wie der konservative Berner, wenn er sie auch anders begründet: für die eidgehörlichen Kardinaltugenden des sozialen Verantwortungsgefühls, der Sauberkeit, des Pflichtbewußtseins, der Einfachheit und Biederkeit. Wo er sie vernachlässigt sieht, scheut er keinen derben Sarkasmus und liefert, wie etwa im „Verlorenen Lachen“, groteske Travestien, die den Gotthelfschen Satiren wenig nachstehen. Wie jener mildert er sein Richteramt mit versöhnlichem Humor. Häufiger, als er vielleicht selber wußte, greift er auch auf diesem Feld Motive auf, die schon Gotthelf behandelt oder im Vorbeiweg gestreift hatte. Die Erzählung von Frau Regel Amrain und ihrem Sohne beispielsweise steht Gotthelfs unvollendeter Geschichte „Hans Berner und seine Söhne“ recht nahe. Auch als er dazu überging, dieses Bild von Volk und Staat der Heimat ins Geschichtliche zu erweitern, trat er, wie die „Ursula“ beweist, nicht aus seinem Bannkreis heraus, sondern führte nur reifer fort, was jener begonnen hatte. Denn obschon die historische Novellistik um die Jahrhundertmitte in der Luft lag, hatte Keller im Zyklus von Gotthelfs geschichtlichen und sagenhaften Erzählungen, zu dem ja auch die „Elsi“ gehört, das nächstliegende und ihm gewiß nicht gleichgültige Beispiel vor Augen. Die „Sieben Legenden“, die gleichfalls schon in Berlin skizziert, aber erst jetzt ausgeführt wurden, enthalten einen weiteren Beleg. In der „Jungfrau als Ritter“ sind die Figuren des verträumten jungen Ritters Zindelwald und seiner grimmigen Mutter unverkennbar aus Gotthelfs ausgelassener Raubrittergeschichte „Kurt von Koppigen“ übernommen.

Auch diese heiter gelassene Stimmung war nicht die letzte. Sie verdüsterte sich wie beim späten Gotthelf zur Skepsis, zur Resignation, zuletzt zur inneren Unruhe und Bitterkeit. Glaube und Unglaube an die Menschheit, an die Zukunft mischten sich jetzt ähnlich in ihm wie in Gotthelfs letzten Werken, denen er einst diese Mischung so stark verübelt hatte. Und unversehens stand er als Zeitkritiker dort, wohin er damals dem Gegner eifernd zu Leibe gerückt war: in der Opposition. Er hatte in der Besprechung des „Uli“ über eine Stelle des Buches besonderen Unmut geäußert. Gotthelf erzählt, wie die Emmentaler Bauern beim Anzug eines Gewitters in uralte Röcke und Hüte gekleidet auf den Wiesen stehen und die Gräben für die bevorstehenden Wassergüsse bereit machen. Die alten Kleider trügen sie, weil modernes Zeug ins Wasser hinaus nichts taue. „So sieht man von ferne allerdings ein uralt, längst zu Grabe gegangenes Geschlecht in den Wiesen hantieren, und manche Gestalt mag sich vor der andern fürchten, hinter einen Dornstrauch sich bergen. Ginge man den Gestalten zu Leibe, würde man ganz bekannte Gesichter sehen, deren Beine noch auf Erden wandeln, aber in den Schuhen der Väter, gehüllt in ihre Röcke, übend ihre Sitten.“ Dieses Bild hat übrigens Gotthelf wiederholt verwendet, es ist ihm offenbar teuer gewesen; auch im „Anne Babi Jowäger“ heißt es vom wandernden Bauern Hansli: „So schritt er lange durchs Land, fast wie ein Gesandter



Gottfried Keller  
Nach der Zeichnung von Arnold Böcklin  
für die erste Gesamtausgabe von Kellers Werken (1889)



des vergangenen Geschlechtes, der Augenschein nehmen und Bericht bringen solle, wie die Zungen wirtschaften mit der Väter Erbe." Zu dieser wunderbaren Szene bemerkt der junge Keller böse: „Die Sache ist einfach die, daß die Bauern alte verdorbene Kleider anziehen zu diesem nassen Geschäft, um die neuen zu schonen. Die Besitzer jener alten Gewänder haben zu ihrer Zeit zu dem nämlichen Geschäfte noch ältere Kleider angezogen, als diese noch neu waren. Der Stoff, welchen heute die Bauern zu ihren Kleidern verwenden, ist noch immer selbst gesponnen und dauerhaft. Wenn man aber so einfache Geschichten fortwährend verdreht und benützt, um Hiebe auf die Gegenwart anzubringen, so nenne ich das einen schlechten Stil führen.“ Es ist ein typisches Beispiel dafür, wie ihm in der Jugend der politische Widerspruchsgeist den Blick für die große dichterische Symbolik Gotthelfs trübte. Aber er hat in diesem Fall sein Unrecht gutgemacht. In einem seiner vollendetsten Altersgedichte, dem „Land im Herbst“ von 1879, steigt jenes Gotthelfsche Bild wieder empor. Es spielt wieder in Kellers längst versunkener Urszenerie, der Landschaft von Glattfelden, die jetzt greisenhaft ergraut ist. Der Dichter kommt bei Nebelwetter in die alte Heimat, wo grau in grau die Bäume in der Luft stehen und der graue Schatten eines Mannes auf dem Felde graues Zeug um sich streut. Er hält ihn zuerst für den Geist verschollener Ahnen, der das kaum erstrittene Land besät, bis er einen bäuerlichen Verwandten in ihm erkennt, der einsam Asche auf den Acker streut: grau sein Schuh, grau Hut und Kleid, sein Gruß färbt des Dichters Hand mit Asche.

„Das alte Lied, wo ich auch bliebe,  
Von Mühsal und Vergänglichkeit!  
Ein wenig Freiheit, wenig Liebe,  
Und um das Wie der arme Streit!

Wohl hör ich grüne Halme flüstern  
Und ahne froher Lenze Licht;  
Wohl blinkt ein Sichelganz im Düstern,  
Doch binden wir die Garben nicht!

Wir dürfen selbst das Korn nicht messen,  
Das wir gesät aus toter Hand;  
Wir gehn und werden bald vergessen,  
Und unsre Asche fliegt im Land!“

So singt der alte Gottfried Keller. Auch dies ist großer symbolischer Stil. Gedanklich ist in diesen Strophen seine größte Nähe zu Gotthelf erreicht. Seine Haltung heißt Entfagung, Zweifel, Glaube an eine Erfüllung, die so fern liegt, daß sie ganz jenseitig wirkt, weil sie nicht mehr in das eigene Erdenleben fällt. Wie muß dieser Mann von Gotthelf gedacht haben! Wir wissen wenig davon, aber dieses Wenige sagt viel. 1881 schreibt er z. B. an Rodenberg: „Ich führe

von der Berliner Zeit her ein paar Lustspiele als anonyme Passagiere im Hirnkasten mit, die aber wohl nicht mehr aussteigen werden.“ Im Mai 1880 lehnt er den teilweisen Wiederabdruck seiner Berliner Besprechungen ab mit der Begründung: „Meine Gotthelfrecensionen sind sehr ungleich, zum Teil unüberlegt und flüchtig. Ich habe daher vor, zu jener Zeit, wo ich einst einen Band noch extra zu schreibender kritischer und kontemplativer Aufsätze zusammenstelle (wozu ich ein Bedürfnis empfinde), fragliche Artikel durchzusehen und in einen zusammenzuschweißen“. Er hat diesen Plan nicht mehr ausgeführt.

Die letzte Form seiner politischen und künstlerischen Resignation enthält der „Martin Salander“, der die leuchtende Reihe seiner Werke ähnlich ernüchternd abschließt wie „Zeitgeist und Bernergeist“ und der „Schuldenbauer“ das Gotthelfsche Schaffen. Der Zauberstab der Phantasie ist niedergelegt, die harte Not des Tages verlangt einen andern Ton. Diese Alterswerke sind noch nie würdig verglichen worden. Sie lassen die innerste, letzte Stellung der Beiden zueinander erkennen, aber auch den Gang des Jahrhunderts, dem sie angehören. Der Skeptizismus Kellers ist dunkler, bedrückender als der Gotthelfs, weil ihm das Gegengewicht der religiösen Gewißheit fehlt, das Gotthelf nie völlig verloren ging. Dessen Altersbitterkeit und maßlosigkeit wirkt trotz allem wie ein tröstlicher Glaube neben Kellers Argwohn gegen die Gründerzeit, die auch im schweizerischen Volkskörper Mißstände und Wunden aufdeckte, von denen Gotthelf nur als Prophet, nicht als Augenzeuge sprach. Aber gerade dieses mühselig entstandene Buch bietet auch das letzte, doppelt ergreifende Schauspiel der Kraft, die in seinem Dichter am Entschlummern war und die ihn Gotthelf von Grund auf ähnlich macht — die geplante Fortsetzung nämlich, von der nicht viel mehr als die Kunde überliefert ist. Der sterbende Keller phantasierte von einer Szene, die ursprünglich den ersten Band beschließen sollte, dann aber, weil er sie nicht zu gestalten vermocht hatte, für einen zweiten vorgesehen worden war. In einer Auffahrtsnacht sollte alles Volk, dem Zürcher Brauch gemäß, zum Sonnenaufgang auf den Uetliberg wandern und dort von einer Gewitterkatastrophe heimgesucht werden, in der Gute und Böse, Freunde und Feinde durcheinandergerieten und zu einer neuen Volksfamilie verschmolzen. Diese Vision, um deretwillen Conrad Ferdinand Meyer in dem Sterbenden den Schutzgeist der Heimat sah, ist das Wiederauftauchen des heimlichsten, unveränderlichen Grundes in seiner Seele, den wir erspähen können: der visionären Kraft und ihres Kellerschen Ursymbols, der menschenlosen, elementaren Natur. Sie ist aber auch das letzte Erscheinen von Gotthelfs dichterischer Welt vor seinem Auge. Diese katastrophenhafte, tragische, göttliche Landschaft ist der Schauplatz von Gotthelfs eigentümlichsten Werken: der „Schwarzen Spinne“, der „Elfi“, der „Käthi“, des „Uli“, der „Wassernot“, von der Keller einst geschrieben hatte: „Wo er das Naturereignis an sich selbst zum Gegenstande epischer Dich-

tung macht, wie in der ‚Wassernot im Emmental‘, da wird es zur lebendigen Person und in seinem gewaltigen Einherbrausen eins mit den Leidenschaften der Menschen, über welche es hereinbricht.“

Schon diese wenigen Zeugnisse lassen einen Schluß auf sein wahres Verhältnis zu Gotthelf zu. Sie beweisen, daß der junge Gottfried Keller Gotthelfs Schüler war, daß in jenem Durchgang durch Gotthelfs Gestirn seine reichsten dichterischen Gedanken aufblühten und daß er zeitlebens das Wissen darum in sich bewahrte. Um ganz zu verstehen, was damit gemeint ist, muß man im Auge behalten, was Nehmen und Geben auf der Höhe des Schöpferischen bedeutet. Es schließt neben der Treue viel Untreue, neben der Dankbarkeit viel Undank und Mißtrauen in sich ein. Ein solches Verhältnis beruht nicht nur in der Übereinstimmung einzelner Worte oder Bilder, sondern in einer Verbundenheit, die ins Unbewußte hinab regiert. Die oberflächlichen Verührungen empfangen erst durch sie den wahren Sinn. Das Verschweigen und Verhüllen sagt hier ebenso viel wie das Zeigen und Bekennen, weil es erst die Gelassenheit des Selbstverständlichen über die Beziehung ausbreitet. Das alles aber ist hier vorhanden und rückt das Einzelne über den Zufall hinaus. Wenn irgendwo, so kann an diesem Beispiel die Frage beantwortet werden, ob es eine Einheit der schweizerischen Dichtung gebe und wie sie äußerlich und innerlich beschaffen sei.

---

### Das Keller-Bildnis

nach S. 14 ist von Arnold Böcklin für die 1889 erschienene erste Gesamtausgabe von Kellers Werken geschaffen worden, wo es im 9. Band vor den „Gedichten“ steht. Das Original ist, nach freundlicher Mitteilung von Prof. Dr. H. A. Schmid, Basel, eine mit Weiß erhöhte Tuschzeichnung auf blauem Papier, die sich ehemals in Frankfurter Besitz befand. Die Verlagsanstalt Bruckmann in München hat später nach dieser Zeichnung eine Photogravüre mit der Signatur „A. Böcklin pinx.“ links unter dem gleichfalls von Böcklin gezeichneten barocken Rahmen veröffentlicht. Unser Bildnis ist eine Reproduktion dieser Photogravüre, die schon den 1. Band der Fränkelschen Gesamtausgabe von Kellers Werken zierte und hier mit dem gleichen Druckstoß wiedergegeben ist.

---

### Neue Schriften

#### zur Gottfried Keller-Literatur

Erwin Ackerknecht. Gottfried Keller. Geschichte seines Lebens.  
Leipzig, Insel-Verlag, 1939

Im Gottfried Keller-Gedenkjahr 1940 hat es an mehr oder weniger liebevollen Kommentaren zum Oeuvre des Dichters nicht gefehlt. Dabei zeigte es sich deutlich, wie

schwierig es gerade bei Keller ist, Werk und Persönlichkeit zu trennen. Denn so überzeitlich der „Grüne Heinrich“, die „Leute von Seldwyl“, die „Zürcher Novellen“, „Martin Salander“, die „Gedichte“ auch sind — sie alle wurzeln doch fest in der Person Gottfried Kellers, der eine ganze Reihe schmerzlicher und beglückender Eigenerlebnisse in poetischer Umdeutung der Mit- und Nachwelt überlieferte. Eine voraussetzungslose Analyse der Dichtungen führt daher naturgemäß ebenso sehr zu Fehlschlüssen, wie eine lediglich biographische Darstellung. Bei Carl Spitteler oder Conrad Ferdinand Meyer ist eine Trennung möglich, bei Gottfried Keller nicht. Diesem Umstand hat Erwin Ackernecht in seinem Buch weitgehend Rechnung getragen. Und darum gehört seine „Geschichte“ von Kellers Leben auch zu den besten Werken der Keller-Literatur. Dabei ist sich der Verfasser vor allem bewußt, daß die Anekdote zwar notwendig für ein richtiges Charakterbild ist, daß ihre übermäßige Aufbauschung aber wieder eine Akzentverschiebung bedeutet. Und auch der anderen Gefahr jeder Dichterbetrachtung, der Gefahr der allzu weitgehenden ästhetischen Zergliederung des Gesamtwerks, entgeht Ackernecht dadurch, daß er Dichtung und Wahrheit ineinanderspielen läßt, eben so, wie es in Kellers Leben der Fall war. Es gibt in Gottfried Kellers Laufbahn einige Kapitel, deren richtige Erfassung nicht nur schwierig ist, sondern auch vom Biographen großen Takt verlangt. Das oft lauzige Wesen des Dichters, seine bisweilen befremdende Schroffheit, seine unglücklichen Erfahrungen auf dem Gebiet der Liebe, das alles sind Dinge, die nicht vorsichtig genug behandelt werden können, will man nicht eine vollständig falsche Charakteristik geben. Erwin Ackernecht beweist neben Takt auch das nötigen Wissen und die nötige Einfühlungsgabe; er besitzt endlich die Fähigkeit, seine Gedanken stilvoll auszudrücken. Das schön illustrierte Buch ließe sich wie ein Roman, erhebt sich aber doch weit über die vielen zeitgenössischen „freien Biographien“ durch seine profunde Materialkenntnis und durch seinen sicheren Aufbau, der Wesentliches und Unwesentliches gerecht abzuwägen versteht, wobei der Dichter selbst immer wieder als Zeuge herangezogen wird.

Herbert Gröger

---

## Gottfried Keller-Gesellschaft

### Achter Jahresbericht

umfassend den Zeitraum vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 1939

---

Ein Schatten liegt auf dem Jahr, über das wir zu berichten haben. Wenige Tage, nachdem die Einladungen zum gewohnten Herbstbott an unsere Mitglieder ergangen waren, am 15. Oktober 1939, starb unser hochverehrter Präsident, alt Bundesrat Dr. Robert Haab, der seit der Gründung unserer Gesellschaft am 16. Juli 1931 an ihrer Spitze gestanden, keine Versammlung und keine Vorstandssitzung veräußert und, schon ein schwerkranker Mann, noch das letzte Aufgebot an unsere Mitglieder zur Tagfahrt am 22. Oktober mit seinem Namen gezeichnet hatte. „Mit der ihm eigenen ruhigen Sicherheit, Energie und Sachlichkeit hat Haab“, wie der Vizepräsident der Gesellschaft, Ständerat Dr. Oscar Wettstein, in einem ergreifenden Nachruf an der Versammlung im Zürcher Rathaus ausführte, „die Geschäfte geleitet. Innerlich spürte man, daß er nicht nur mit seinem Kopf dabei war, sondern mit dem ganzen Herzen. So unselfish war er in äußeren Dingen, hier wirkte sein Gemüt sich aus, seine Ehrfurcht vor dem geliebten Dichter. Er war kein Keller-Deuter, das überließ er Berufeneren, aber ein Keller-Bekannter und ein treuer

Verwalter des geistigen Erbes, das uns der Dichter hinterlassen. Und wann ist es nötiger gewesen, dieses Erbe gewissenhaft zu erhalten, als in unserer Zeit, die uns unwiderstehlich mahnt, über alle Widerstände, Widersprüche und Gegensätze hinweg uns auf unser Eigenwesen zu besinnen, unsere schweizerische Heimat zu erkennen als einen Hort der Freiheit und der Persönlichkeit und diese Heimat so zu lieben, wie es Gottfried Keller und nach ihm in seinem Geiste Robert Haab getan hat."

Stimmungsvoll klang die Märie aus in dem Allegro moderato und Adagio in D-Dur von Joseph Haydn, gespielt vom de Boer-Reiß Quartett. Dann hielt Prof. Dr. Walter Muschg seine aufschlussreiche Rede über „Gottfried Keller und Zermias Gotthelf," die man auf den ersten Blättern unseres Berichts lesen kann. An Stelle des verstorbenen Bundesrats Haab wurde sein Nachfolger in der obersten Landesbehörde, alt Bundesrat Dr. Albert Meyer, zum Präsidenten der Gottfried Keller-Gesellschaft gewählt.

Ein flüchtiger Rückblick auf die vorausgegangenen Monate läßt im übrigen erkennen, daß das Berichtsjahr wieder eine Periode ruhiger Entwicklung war. Die Mitgliederzahl ist bis zum 1. Oktober 1940 auf rund 400 angewachsen. Nur wenige Austritte mußten gebucht werden, da die Lücken, die der Tod in unsere Reihen riß, in den meisten Fällen durch Angehörige und Freunde, welche die Nachfolge der Verstorbenen antraten, ausgefüllt werden konnten. Der Rest des Jahres dürfte einen neuen Zuwachs ergeben. Die Begeisterung, die das 50. Todesjahr des Dichters auslöste, macht sich weiter geltend.

Man beginnt zu erkennen, daß es zu den Pflichten des schweizerischen Literaturfreunds gehört, die prächtige Gesamtausgabe von Kellers Werken, die zurzeit bis auf 17 Bände gediehen ist, als kostbaren Schatz der Hausbibliothek einzuverleiben. Unsere Gesellschaft ist andauernd bemüht, die Erwerbung in jeder Weise zu erleichtern. Die 17 Bände kosten in der schönen Leinenausgabe bei reduziertem Vorzugspreis einschließlich Porto Fr. 97.40, gegenüber annähernd doppelt soviel im Buchhandel. Überdies kommt die hübsche Ausgabe der „Briefe Gottfried Kellers" von Carl Helbling hinzu. Man kann aber auch, außer den beiden Bänden des Jahres, die 15 Fr. kosten, die früheren Bände nach und nach in bestimmten Bändepaaren gegen bequeme Teilzahlungen von 10 Fr. beziehen. Sollte 1941 die programmäßige Fortführung der Gesamtausgabe noch nicht gesichert sein, wird, in ähnlicher Weise wie 1940 durch das Buch von Helbling, für fehlende Bände Ersatz geleistet. Näheres enthält der diesem Jahresbericht beigefügte neueste Prospekt.

Das Gottfried Keller-Simmer, die letzte Arbeitsstätte des Dichters im ehemaligen „Thalck" in Hottingen, dem heutigen Gottfried Keller-Haus, Seltweg 27, wurde auch im vergangenen Jahr von Freunden und Verehrern Kellers von nah und fern besucht. Vom Massenbesuch, den das Haus in den vier Tagen vor und nach dem 15. Juli, Kellers 50. Todestag, erhielt, da das Zimmer, mit Leihgaben der Zentralbibliothek ausgestattet, unentgeltlich geöffnet war, wird im nächsten Bericht die Rede sein.

Die Jahresrechnung der Gottfried Keller-Gesellschaft ergibt bei 8,301 Fr. Einnahmen und 8,989 Fr. Ausgaben im Berichtsjahr ein Defizit von 688 Fr., das einer außerordentlichen Aufwendung von 1200 Fr. für ein Gottfried Keller zugeschriebenes, aber nicht signiertes Gemälde, einer Landschaft aus dem Jfartal, zur Last fällt. Wir hoffen, das durch ein Gutachten von sachmännischer Seite mit guten Gründen für wahrscheinlich authentisch bezeichnete Keller-Bild in einem unserer nächsten Berichte veröffentlichen zu können. An Subventionen des Kantons und der Stadt Zürich gingen 400 Fr. und 200 Fr. ein. Auch an dieser Stelle sei für die beiden Spenden der herzlichste Dank ausgesprochen.

# Gottfried Keller-Gesellschaft

## Mitgliederverzeichnis

Abgeschlossen am 1. Oktober 1940

### Vorstand:

Dr. Albert Meyer, a. Bundesrat, Präsident.  
Dr. Oscar Wettstein, a. Ständerat, Vizepräsident.  
Dr. Karl Naef, Aktuar.  
Generaldirektor Heinrich Blas, Quästor.  
Dr. Hans Bodmer, Sekretär.  
Direktor Dr. Felix Burckhardt.  
Regierungsrat Dr. Karl Hafner.  
Dr. Werner Reinhart.

### Rechnungsrevisoren:

Prof. Dr. Fritz Hunziker.  
Eugen Kull, Vizedirektor.

### Mitglieder:

Abderhalden Ernst, Bunt, Wattwil.  
Abegg, Dr. h. c. E. J., Sollerstrasse 117, Zürich.  
Albrecht, Fräulein Maria Ida, Lenzburg.  
Alder, J., Feldbrunnen.  
Allgäuer, Dr. Oskar, Pilatusstrasse 25, Luzern.  
Allen, S., Journalist, Falkenweg 8, Bern.  
Altermatt, Dr. Leo, Zentralbibliothek, Solothurn.  
Altwegg-Pestalozzi, Dr. W., Theodorsgraben 36, Basel.  
Ammann, A., Mittelbergsteig 19, Zürich.  
Ammann, Dr. Werner, Schreberweg 6, Zürich.  
Amstad, Frau Dr. R., Daxelhoferstrasse 15, Bern.  
Arbenz-Chenot, Wilhelm, Musiker, Schüßpromenade 26, Biel.  
Aeschlimann, Dr. E., Via Marchiondi 3, Mailand.  
Attenhofer, A., Kantonschullehrer, Chur.  
Aufseeser, Karl, Sonneggstrasse 70, Zürich.  
Bach, F., Sekundarlehrer, Frutigen.  
Bachmann, Frau Dr. Ernst, Kirchgasse 36, Zürich.  
Bader, Dr. med. Alfred, Augenarzt, Aeschenplatz, Basel.  
Baltenperger, Ernst, Bahnhofstrasse 40, Zürich.  
Bänninger, Konrad, Schriftsteller, Bergstrasse 157, Zürich.  
Bänziger, Dr. med. Hans, Börsenstrasse 16, Zürich.  
Bänziger, Fräulein Dr. Emmy, Münsingen.  
Baer, Dr. Hans, Kantons-tierarzt, Winterthur.  
Bär, Prof. Dr. Richard, Bergstrasse 27, Zürich.  
Barandun, Johann, Verwalter der Pflegeanstalt, Uster.  
Bartsch, W., Advokat, Freiburg.

Baumann, Edwin, Nordstraße 41, Zürich.  
 Baumann, Fräulein Bertha, Zürichstraße 125, Winterthur-Löf.  
 Baur, Henry, Ingenieur, Schloßlistraße 22, Zürich.  
 Bebler, Emil, Hügelstraße 16, Zürich.  
 Benteli, A., sen., Verleger, Bern-Bümpliz.  
 Berger, Jules, Badenerstraße 334, Zürich.  
 Bernet, Dr. Friedrich, Höheststraße 7, Zollikon.  
 Bezzola, Dr. R., Villa Waldegg, Utikon am Albis.  
 Bieri, Fräulein Anny, Route de Malagnon 58, Genf.  
 Bieri, Dr. Georg, Floraweg 21, Bern-Liebefeld.  
 Bindschedler, Dr. L., Finslerstraße 1, Zürich.  
 Blankart, Hans, Architekt, Englischviertelstraße 60, Zürich.  
 Blankart, Willy, Bankier, Hadlaubstraße 56, Zürich.  
 Blas, Dr. Robert, Rechtsanwalt, Burenweg 2, Zürich.  
 Blas-Lausfer, Heinrich, Generaldirektor, Sonnenbergstraße 51, Zürich.  
 † Blattmann-Siegler, H., Wädenswil.  
 Bloch-Frey, A., Neuhausen am Rheinfluss.  
 Bluntzli, Prof. Dr. H., Aebistraße 5, Bern.  
 Bodmer, Dr. Hans E., Wäregasse 18, Zürich.  
 Bodmer-Beß, Dr. Hans, Gemeindefstraße 4, Zürich.  
 Bodmer, Fräulein Mathilde, Gemeindefstraße 19, Zürich.  
 Böhni, Dr. Walter, Stein a. Rh.  
 Boller, Fritz, Sekretär, Feldeggstraße 66, Zürich.  
 Bolliger, Dr. Bernhard, Clarastraße 46, Basel.  
 Bollmann-Liet, J., Limmatstraße 9, Zürich.  
 Borsari, Dr. Eugen, Binderstraße 40, Zollikon.  
 Bosphard, Dr. G., Generaldirektor, Pflanzschulstraße 64, Winterthur.  
 Bosphard, Hans U., Kaufmann, Scheideggstraße 80, Zürich.  
 Breitenstein, Dr. A., Wettsteinallee 40, Basel.  
 Bretscher, W., Chefredaktor d. N. S. Z., Falkenstraße 11, Zürich.  
 Brodbeck-Sandreuter, Dr. h. c. Jacques, Arlesheim.  
 Brunner, E., Alberstraße 15, Bettingen.  
 Brunner, Dr. med. C., Nychenbergstraße 245, Winterthur.  
 Bruppacher, C. J., Brunaustraße 29, Zürich.  
 Bruppacher-Meyer, C., Kaufmann, Zürichbergstraße 27, Zürich.  
 Bucher, Hans, Konstrukteur, Heinrichstraße 125, Zürich.  
 Bucher, Hans, Huttenstraße 53, Zürich.  
 Bucher-Guyer, J., Fabrikant, Niederveningen.  
 Bucher, Dr. Max, Rechtsanwalt, Plattenstraße 42, Zürich.  
 Büchler, Dr. Hans, Notar, Hünibach bei Thun.  
 Büchler, Frau E., Auf der Mauer, Zürich.  
 Bührle, E., Direktor, Zollikerstraße 178, Zürich.  
 Bünzli, Jacques, a. Direktor, Wädenswil.  
 Burdhardt, Dr. Felix, Direktor, Enzenbühlstraße 104, Zürich.  
 Bürki, Dr. Fritz, Rbnizbergstraße 11, Bern-Liebefeld.  
 Bug, Walter, Sternenstraße 11, Zürich.  
 Calonder, Dr. Felix, a. Bundesrat, Breitingersstraße 3, Zürich.  
 Campiche, Dr. med. Claude, Kolliken.

Cane, Oscar, Klossbachstraße 161, Zürich.  
 Caspar, Fräulein Mathilde, Grossmünsterplatz 6, Zürich.  
 Clavot, Oscar A., stud. phil., Daleustrasse 26, Chur.  
 Conzett, Frau Verena, Hornhalde 5, Kildberg.  
 Corti, Dr. Ulrich A., Waldschulweg 6, Zürich.  
 Curti, Dr. Eugen, Baechtoldstraße 4, Zürich.  
 Daeniker, Dr. jur. Heinrich, Brandisstraße 37, Bollikon.  
 Debrunner, Dr. med. Hans, Bahnhofstraße 57 b, Zürich.  
 Dengler, Dr. Walter, La Solitude, Bésenaz (Genf).  
 Diener, Carl, Baumeister, Apslstraße 77, Zürich.  
 Doetsch-Benziger, Richard, Paulusgasse 12, Basel.  
 Egger, Prof. Dr. A., Heuelstraße 41, Zürich.  
 Egli, Ernst, Sekundarlehrer, Tann-Müti (Zürich).  
 Egli, Fräulein Prof. Dr. M., Apslstraße 68, Zürich.  
 Ehrlich, Dr. Kurt, Obergerichtssekretär, Schloßbergstraße 7, Kildberg.  
 Engi, Dr. h. c. G., Riehen b. Basel.  
 Erismann-Schurter, Frau Lidi, Bellerivestrasse 67, Zürich.  
 Ernst, Prof. Dr. A., Rigistrasse 54, Zürich.  
 Ernst, Carl Heinrich, zum Schneeberg, Winterthur.  
 Ernst, Dr. Rudolf, Heiligbergstraße 50, Winterthur.  
 Escher, Dr. Hans, Seestraße 133, Zürich.  
 Escher, Frau Helene, Hinterbergstraße 68, Zürich.  
 Escher, Fritz, Direktor des Gaswerks, 11. Engstringen-Zürich.  
 Eschler-Holzer, Frau Elsa, Langnau (Bern).  
 Eschmann, Dr. Ernst, Rütistrasse 44, Zürich.  
 Eslinger, Dr. Fritz, zur Post, Horgen.  
 Farner, Dr. Alfred, Via di Villa Patrizi 20, Rom.  
 Farner, Dr. G. A., Apslstraße 80, Zürich.  
 Fehlmann, Dr. H., Generaldirektor, Römerstraße 18, Winterthur.  
 Fehr, Fräulein Emma, Scheideggstraße 79, Zürich.  
 Fehr-Gsell, Frau M., Karthause, Ittingen.  
 Fierz, Jürg, Feldeggstraße 80, Zürich.  
 Fierz, Dr. Markus, Oberwilerstraße 122, Basel.  
 Fink, Dr. Paul, Museumstraße 2, Winterthur.  
 Fischer, G. H., Fabrikant, Fehrltorf.  
 Fleiner, Frau Prof. F., Schanzengasse 29, Zürich.  
 Fopp, S., prakt. Arzt, Voltastraße 7, Zürich.  
 Frei, Fräulein Dr. Luise, Nordstraße 193, Zürich.  
 Frei, Wilhelm, Prokurist, Biberist.  
 Freß, Hans, Mühlebachstraße 54, Zürich.  
 Freß, Dr. Max, Gotthelfstraße 11, Aarau.  
 Frey, Fräulein Anna, Freiestrasse 33, Zürich.  
 Frey-Edelmann, Joh., Generaldirektor, Kreuzlingen.  
 Frey-Schaller, W., Verwalter, Bahnhofstraße 83, Zürich.  
 Fritsch, Dr. E., Tierarzt, Eschlikon.  
 Fritsche, Prof. Dr. Hans, Sollikerstraße 2, Bollikon.  
 Ganzoni-Landolt, Frau Dr. Moriz, Museumstraße 5, Winterthur.  
 Ganzoni, Dr. Robert, a. Regierungsrat, Celerina.

Gasser, Dr. J. B., Mühlestraße 26, Rüslikon.  
 Gattiker, Hans, Pfarrer, Bergstraße 65, Rüsnacht.  
 Geisbdrfer, Fräulein J. A., Hofwiesenstraße 34, Zürich.  
 Gesellschaft für das Segantini-Museum, St. Moriz.  
 Gnehm, Hans, Rütimyerstraße 70, Basel.  
 Goffin-Goldschmid, Frau Marthe, Rue de la Loi 155, Bruxelles.  
 Goldschmid-Güntert, H., Lavaterstraße 88, Zürich.  
 Graf, Robert, Lilienweg 10, Winterthur.  
 Greuter, Bernhard, Rechtsanwalt, Bahnhofstraße 57c, Zürich.  
 Gubler, Georg, Kalthühlstraße 44, Zürich.  
 Gucker, E., Direktor, Uznach.  
 Guggenbühl, Emil, Steueranwalt, Bahnhofstraße 52, Zürich.  
 Guggenheim, Dr. M., Wettsteinstraße 37, Basel.  
 Gull, Prof. Dr. Gustav, Moussonstraße 17, Zürich.  
 Guyer, Prof. Dr. W., Speicherstraße 121, St. Gallen.  
 Gwalter, Hermann, Ingenieur, Limmattalstraße 67, Zürich.  
 Gysin-Stingelin, August, Prokurist, Zollikerstraße 250, Zürich.  
 † Haab, Dr. Robert, a. Bundesrat, Alpenquai 34, Zürich.  
 Haab, Prof. Dr. R., Sonnenweg 24, Basel.  
 Häberlin, Dr. phil. H., Huttenstraße 40, Zürich.  
 Haefely-Meyer, Frau Dr. Mathilde, Bundesstraße 29, Basel.  
 Hafner, Dr. Karl, Regierungsrat, Forchstraße 151, Zürich.  
 Haggemannacher, Dr. Ernst H., Tannenstraße 17, Zürich.  
 Haldemann, Fritz, Notar, Signau.  
 Hartmann, Nicolaus, Architekt, St. Moriz.  
 Hausler, J., Redaktor, Wezikon.  
 Hausheer, Fräulein Emmy, Zollikon.  
 Hausknecht, Frau E., Seestraße 106, Feldmeilen.  
 Heberlein, Dr. Fritz, Zollikerstraße 211, Zürich.  
 Heberlein, Dr. Rudolf Viktor, Bunt, Wattwil.  
 Hefti-Haab, Frau Dr. E., Schwanden.  
 Hegar, Fräulein J. G., Glaserbergstraße 17, Basel.  
 Helbling, Prof. Dr. Carl, Pestalozzistraße 33, Zürich.  
 Henggeler, Dr. J., Rechtsanwalt, Löwenstraße 1, Zürich.  
 Herold, Dr. Robert, Zürichbergstraße 42, Zürich.  
 Hess, Gottfried, Architekt, Nordstraße 15, Zürich.  
 Hess-Honegger, Frau M., Rütli (Zürich).  
 Hofamann, A., Eidmattstraße 38, Zürich.  
 Holzmann, Dr. Moriz, Bahnhofstraße 56, Zürich.  
 Honegger, Walter, St. Georgenstraße 19, Winterthur.  
 Hörlimann, J. C., Kaufmann, Landoltstraße 16, Zürich.  
 Huber-Huber, Frau A., Neutlerhaus, Horgen.  
 Huber, Dr. Hans, Breitingenstraße 25, Zürich.  
 Hunziker, Prof. Dr. Fritz, Seestraße, Herrliberg.  
 Hürlimann, Heinrich, Direktor, Klausstraße 10, Zürich.  
 Hürlimann, Robert, Plattenstraße 54, Zürich.  
 Husmann, Dr. Max, Sonneggstraße 80, Zürich.  
 Jaberg, Dr. Paul, Bankdirektor, Toblerstraße 104, Zürich.

Jacoby: v. d. Leyen, Frau Prof. Margarete, Finkenkrug 6, Berlin.  
 Jäggli, Arthur, Pfarrer, Weinvil am See.  
 Jeger, Carl, Ingenieur, Dianastraße 5, Zürich.  
 Jeker, Fr., Buchhalter, Elsastraße 17, Olten.  
 Jenny, Peter, Wattwil.  
 Jetter, J. Louis, Mythenquai 22, Zürich.  
 Job, Carlo, Casa Nossa, Bissone.  
 Job, Dr. phil. Jakob, Direktor, Brunnenhofstraße 20, Zürich.  
 Johner, Hans, Freiestraße 152, Zürich.  
 Jost, Dr. med. W., Zahnarzt, Thun.  
 Jung, Fräulein Dr. M., Rorschacherstraße 73, St. Gallen.  
 Jlli, Heinrich, Alderstraße 18, Zürich.  
 Jäler-Henry, Rudolf, Wohlen.  
 Jzbički, Bernhard, Höschgasse 72, Zürich.  
 Kaufmann-Hummel, Robert, Hettlingen.  
 Käser, H., Ständerat, Rheinhalde 16, Schaffhausen.  
 Käser, Hans, Fürsprech, Hirschengraben 8, Bern.  
 Käser-Neck, Prof. Dr. Hans, Rheinhalde 16, Schaffhausen.  
 † Keller, Frau Alfred, Bruggsteg, Stein a. Rh.  
 Keller, Frau Cécile, Seestraße 139 a, Kilchberg.  
 Kempfer, Prof. Dr. Lothar, Hermann Goeß-Strasse 9, Winterthur.  
 Kern, Hans, Oberst, Seestraße 135, Thalwil.  
 Kind, Dr. med. Richard, Bergstraße 19, Winterthur.  
 Kistler, Ernst, Loco (Tessin).  
 Klöti, Dr. Emil, Stadtpräsident, Hofstraße 55, Zürich.  
 Knecht, Dr. E. D., Allschwilerweg, Binningen.  
 Knechtli, Arthur, Carmenstraße 6, Zürich.  
 Knellwolf, Arnold, a. Pfarrer, Mammern.  
 Kramer, Ernst, Thurgauerstraße 19, Winterthur.  
 Kreidolf, Dr. Ernst, Kunstmaler, Sandrainstraße 91, Bern.  
 Krieg, Dr. Walther, Sekundarlehrer, Unterseen.  
 Krumm-Grether, Frau F., Rheinfelden.  
 Kull, Dr. Ernst, Haus zur Sonnenuhr, Bolligen (Bern).  
 Kull-Sprenger, Eugen, Vizedirektor, Schönbühlstraße 16, Zürich.  
 Kundert, Dr. phil. Fridolin, Siedlungsweg 21, Bern.  
 Kunz, Dr. Heinrich, Stadtrat, Engadinerstraße 36, Chur.  
 Kunz, Heinrich, Sekundarlehrer, a. Beckenhofstraße 54, Zürich.  
 Kunz-Staub, Dr. W., Wonnebergstraße 60, Zürich.  
 Lamprecht, Hans, Universitätsstraße 85, Zürich.  
 Lang, Fernand, St. Albanvorstadt 20, Basel.  
 Lansel, Dr. h. c. Weider, Billereuse 16, Genf.  
 Largiadèr, Dr. Anton, Staatsarchivar, Baechtoldstraße 11, Zürich.  
 Leemann-van Eld, P., Goldbach-Küsnacht.  
 Lehmann, Erich, Sonnenbergstraße 78, Zürich.  
 Lei, Johannes, Erlachstraße 29, Zürich.  
 Lendi, Dr. Karl, Masanserstraße 19, Chur.  
 Limacher, Dr. F., Zahnarzt, Bahnhofstraße 24, Schaffhausen.  
 Linsmayer, Dr. W., Generaldirektor, Scheideggstraße 36, Zürich.

Löpfe-Benz, E., Ständerat, Rorschach.  
 Lütthi, Karl J., Karl Stauffer-Strasse 16, Bern.  
 Lütthi, Hagen, Nebbergstrasse 67, Zürich-Höngg.  
 Mäder, E., Laurenzenvorstadt 71, Aarau.  
 Mangold, Prof. Dr. F., Mittlere Strasse 157, Basel.  
 Mani, B., Kanzleichef, Sägenstrasse 83, Chur.  
 Markwalder, Dr. Jos., Sonnengut, Baden.  
 Martin-Dolt, H., Klosters-Platz.  
 v. Martini, Frau Ida, Scheideggstrasse 91, Zürich.  
 Marz, Dr. med. H., Niesen-Basel.  
 Matter, Dr. Walter, prakt. Arzt, Norbas.  
 Maurer, Heinrich, Sekundarlehrer, Samariterstrasse 26, Zürich.  
 Maurer, Dr. Walter, Assistenzarzt am Kantonsspital, Luzern.  
 Mayenfisch, Dr. H. E., Bahnhofstrasse 36, Zürich.  
 Meier-Brechbühl, Oskar, Rämistrasse 38, Zürich.  
 Merz, Dr. Leo, a. Regierungsrat, Elfenauweg 41, Bern.  
 Mettler, Dr. iur. E., Stein a. Rhein.  
 Meybohm, Fräulein Fanny, Wettsteinstrasse 12, Rüschnacht (Zürich).  
 Meyerhofer, A., Forchstrasse 444, Zürich.  
 Meyer, Eugen, Scheuchzerstrasse 84, Zürich.  
 Meyer, Theodor, Schifflande 32, Zürich.  
 Meyer-Burkhard, H., Sonnenbergstrasse 61, Zürich.  
 Meyer, Dr. Albert, alt Bundesrat, Freiestrasse 20, Zürich.  
 Monti, Domenico, Bacallo (Lessin).  
 Moreti, Dr. Lothar, Revoluoni 2, Prag.  
 Morf, G. Hermann, Forchstrasse 37, Zürich.  
 Morf, Dr. H., Bernastrasse 57, Bern.  
 Morf, Fräulein Frieda, Töchterinstitut, Jetan.  
 Mousson, Dr. H., a. Regierungsrat, Zürichbergstrasse 92, Zürich.  
 Müller, Dr. Adolf, Gesandter a. D., Merligen.  
 Müller, Frau Edouard, Villa Mycène, La Tour-de-Peilz.  
 Müller-Fischli, Hans, Bellariastrasse 33, Zürich.  
 Müller-Keyser, Robert, Sollikerstrasse 44, Zürich.  
 Müller-Mettler, Max, Mythenquai 28, Zürich.  
 Müllly-Graf, Prof. Dr. Karl, Hedwigstrasse 26, Zürich.  
 v. Muralt, Dr. L., Wybühelstrasse 20, Sollikon.  
 Muschg, Prof. Dr. Walter, Wenkenstrasse 27, Basel-Niesen.  
 Mugner, Prof. Dr. P., Schanzackerstrasse 29, Zürich.  
 Naef, Dr. Karl, Dettlisbergstrasse 40, Zürich.  
 Naef, Victor, zum Hohenbühl, Rüschnacht (Zürich).  
 Nager-Reinhart, Prof. Dr. F., Freiestrasse 20, Zürich.  
 Nielsen, Einar, Frohburgstrasse 27, Zürich.  
 Nievergelt, Julius, a. Lehrer, Hegibachstrasse 26, Zürich.  
 † Ochsenbein, U., Zahnarzt, Thunstrasse 80, Bern.  
 Ochslein, Oskar, zum Frohberg, Schaffhausen.  
 Odermatt, Fräulein Prof. Dr. Esther, Stadelhoferstrasse 26, Zürich.  
 Odermatt-von Meiß, Pfarrer, Furna (Graubünden).  
 Deri, Dr. F., Davos-Dorf.

Oswald, Frau Prof., Hofstraße 96, Zürich.  
 Ott, Dr. med. Martin, Josefstraße 91, Zürich.  
 Paulin-Joly, Joseph, Birgolo 7, Bozen.  
 Peter, H., Ingenieur, Blümlialpstraße 3, Zürich.  
 Peter, L., Direktor, Via Pietro Micca 15, Turin.  
 Pfenninger, Prof. Dr. H. F., Dolderstraße 32, Zürich.  
 Pfister, Gottfried, Direktor, Kempttal.  
 Pfister, Fräulein Marianne, Burainstraße 5, Rüschtikon.  
 Raeber, Dr. Willi, Dufourstraße 29, Basel.  
 Nebjamen-Graf, Frau Frieda, Gartenhofstraße 10, Zürich.  
 Reichling, Rudolf, Nationalrat, Mühle, Stäfa.  
 Reinhardt, Dr. h. c. Werner, Rychenberg, Winterthur.  
 Richner, Dr. Edmund, Gemeindestraße 4, Zürich.  
 Ricklin, Fräulein Emilie, Mozartstraße 1, Luzern.  
 Ritter, Dr. A., Direktor des thurg. Kantonsospitals, Münsterlingen.  
 Ritter-Zweifel, Dr. jur. R., Sirnach.  
 Rodio, Dr. h. c. Giovanni, Ingenieur, St. Moriz.  
 Römer, Rolf, Mainstraße, Zollikon.  
 Rübél-Waß, Prof. Dr. Eduard, Zürichbergstraße 30, Zürich.  
 Ruckstuhl, Dr. Hans, Oberrichter, Wilfriedstraße 2, Zürich.  
 v. Salis, Dr. L., Ponte (Graubünden).  
 Schaffner Emil A., Stampfenbachstraße 67, Zürich.  
 Schaffner, Prof. Dr. Paul, Rychenbergstraße 184, Winterthur.  
 Schäfer, Gunther R., Sekundarlehrer, Neufcheneeggstraße 23, Biel.  
 Schenk, A., Uhrmacher, Obertor 15, Winterthur.  
 Scherrer, Karl E., Seefstraße 129, Zürich.  
 Scheuchzer-Hofstetler, Heinrich, Seftigenstraße 24, Bern.  
 Scheuner, F., Missionsstraße 31, Basel.  
 Schiller, Dr. Heinrich, Sunnmatte, Rapperswil.  
 Schindler, Ernst, med. dent., Sumiswald.  
 Schlosser, Heinrich, Redaktor, Freiedweg 5, Bern.  
 Schmid-Benedini, Dr. Emil, Dufourstraße 188, Zürich.  
 Schmid, Prof. Dr. Karl G., Mainstraße 24, Zürich.  
 Schmid, Dr. Ernst, Höschgasse 89, Zürich.  
 Schmid, Ernst, Turnerstraße 1, Zürich.  
 Schmid, Paul, Techniker, Friedbergstraße, Uzwil.  
 Schneider-Mousson, Dr. W., Susenbergstraße 31, Zürich.  
 Schneider, Dr. Max, Rechtsanwalt, Germaniastraße 35, Zürich.  
 Schnider, Dr. med. Th., Arzt, Luterbach (Solothurn).  
 Schnorf, Frig, Direktor, Meilen.  
 † Schnorf, Dr. Hans, Redaktor, Hochstraße 42, Zürich.  
 Schoeller-von Planta, F. A., Parkring 50, Zürich.  
 Scholl, Walter, Kaufmann, Schloßbergstraße 12, Kilchberg.  
 v. Schultheß, Frig, Cham.  
 Schultheß, Dr. Oscar, Grellingerstraße 12, Basel.  
 Schwarz, Dr. Urs, Sennhauserweg 20, Zürich.  
 Schwoerer-Wryner, E., Seeblickstraße 46, Zürich.  
 Seminarbibliothek Kreuzlingen.

Silberschmidt-Jegher, Frau Prof. M., Zürichbergstraße 54, Zürich.  
 Simon, Dr. Charles, Au am Zürichsee.  
 Spahn, Dr. E., Eigerstraße 15, Schaffhausen.  
 Spitzbarth, Rudolf, Silberschmied, Feldeggstraße 58, Zürich.  
 Stahel, Robert, Lehrer, Kilchberg.  
 Staehelin, Dr. Max, Burgunderstraße 29, Basel.  
 Staehelin-Baechtold, Frau Gertrud, Mhylstraße 77, Zürich.  
 Staiger, Dr. Emil, Zollikerstraße 217, Zürich.  
 Staub, Max, Sonnenbergstraße 12, Zürich.  
 Staub, Dr. M., Schölklistraße 19, Zürich.  
 Staub, Dr. R., Pfäffikon (Zürich).  
 Staub-Terlinden, Frau Alma, Männedorf.  
 Stebens, Dr. Alexander, Englischviertelstraße 33, Zürich.  
 Steiger, Prof. Dr. August, Allmendstraße 19, Rüschnacht.  
 Stoll, Dr. Hermann, Kempttal.  
 Straub, Frau Dr. J., Hochstraße, Pfäffikon (Sch.).  
 Straub, D., Direktor, Baarerstraße 100, Zug.  
 Streuli, Dr. Adolf, a. Regierungsrat, Keltenstraße 11, Zürich.  
 Streuli-Matter, Fritz, Schönenwerd.  
 Strohl, Prof. Dr. J., Zollikerstraße 34, Zollikon.  
 Studentengefangverein Zürich, Schifflande, Zürich.  
 Studer, J., Feldmeilen.  
 Studer, Dr. Werner, Wartstraße 6, Winterthur.  
 Stump-Mani, J. J., Chefa Baß, Celerina.  
 Sulzer, Hans, Spiegelhofstraße 50, Zürich.  
 Sulzer-Bühler, Frau Fanny, Adlergarten, Winterthur.  
 Tages-Anzeiger, Redaktion, Zürich.  
 Tobler, A. L., Präsident, Bellariastraße 71, Zürich.  
 Tobler, Hans, Winkelwiese 4, Zürich.  
 Truog, Gaudenz, Versam.  
 Truttmann-Huber, Konrad, Haldenstraße 3, Luzern.  
 Tschudy, Henry, Buchdrucker, St. Gallen.  
 Ulrich, Rudolf, Bergstraße 97, Zürich.  
 Usteri, Fräulein Marie, Jupiterstraße 26, Zürich.  
 Willinger-Sulzer, Ernst, Notfluhstraße 15, Zollikon.  
 Wägeli, Fräulein Marie, Oberdorfstraße 22, Zürich.  
 Wäglin, Dr. A., Schriftsteller, Mittelstraße 38, Bern.  
 Wos, Wilhelm, Viberist.  
 Walder, Adolf, Landwirt, Wibichstraße 27, Zürich.  
 Walder-von Muralt, Frau Marie, Müti (Zürich).  
 v. Waldkirch, Fräulein E., Freiestraße, 135, Zürich.  
 v. Waldkirch-Bally, Frau Helene, Neubadstraße 7, Basel.  
 Walter, Dr. med. dent. Paul, Zahnarzt, Bahnhofplatz, Meilen.  
 Waser, Prof. Dr. Otto, Dammstraße 19, Zollikon.  
 Wechsler, David, Voltastraße 35, Zürich.  
 Wegmann, Theodor, Maschinen-Techniker, Uetlibergstraße 208, Zürich.  
 Wehrli, Dr. Max, Kleinjoggsteig 15, Zürich.  
 Wehrli, Dr. E., Rechtsanwalt, Zollikon.

Weidenmann, Dr. Jakobus, Pfarrer, Steingrüblistraße 5, St. Gallen.  
 Weilenmann, Eugen, Buchdruckereibesitzer, Imkerstraße, Uster.  
 Weissflog, Frau Dr. F., Mütisträße 72, Zürich.  
 Weiß, Dr. Friz, im Holeeletten 11, Basel.  
 Weiß, Dr. G., Rechtsanwalt, Gablerstraße 6, Zürich.  
 Weiß, Dr. Jakob, Affoltern a. A.  
 Weißenberger, Hans, Direktor, Hotel Glockenhof, Zürich.  
 Welti, Dr. A., Redaktor, Ermatingen.  
 Wettstein, Dr. Oscar, a. Ständerat, Heliosstraße 6, Zürich.  
 Widmer-Haller, Frau Carl, Via Tesserete 26, Lugano.  
 Wiesmann, Dr. E., Söllikerstraße 21, Zürich.  
 Wiesmann, Th., Sekundarlehrer, Susenbergstraße 100, Zürich.  
 Wild, Prof. Dr. W., Stöckerstraße 8, Zürich.  
 Wildi, Gustav, Gartenstraße, Lenzburg.  
 Wipf, Ernst, Gieserstraße 9, Winterthur.  
 Wirth, Walter, Ingenieur, Hadlaubstraße 21, Zürich.  
 Wisig, Dr. iur. D., Mich. Wagnerstraße 21, Zürich.  
 Wisig, Dr. Paul, Casa Tamaro, Ascona.  
 Wolfensberger, J. E., Wederstraße 109, Zürich.  
 Wolfer, Dr. Ernst, Scheideggstraße 4, Zürich.  
 Wölfflin, Prof. Dr. Heinrich, Talacker 39, Zürich.  
 Wuhrmann, Dr. F., Oberarzt, Toblerstraße 32, Zürich.  
 Wunderli, Albert, Lehrer, Blumenweg 18, Zürich.  
 Wüst, Dr. Eduard, Rechtsanwalt, Usterstraße 21, Zürich.  
 Wydler, Jakob, a. Sekundarlehrer, Albirieden.  
 Wyler, Hugo, Kuttelgasse 6, Zürich.  
 Wyler, Dr. Max, Upwood House, Chettham-Hill, Manchester.  
 Wyß, Dr. Karl, Badhausstraße 22, Biel.  
 Zahn, Dr. h. c. Ernst, Schriftsteller, Freiestraße 114, Zürich.  
 Zbinden, Walter, Weißensteinstraße 120, Bern.  
 Siegler, Carl Robert, Kaufmann, Wädenswil.  
 Ziegler, Jakob, Lehrer, Eggenschwilermweg 15, Zürich.  
 Zimmermann, Jean-Paul, Schriftsteller, Doubs 161, La Chaux-de-Fonds  
 Zingg, Louis, Privatier, Baduz.  
 Zietzschmann-Wyß, Frau Lor, Lappkärsvägen 46, Stockholm.  
 Zollinger, Prof. Dr. Max, Kempterstraße 7, Zürich.  
 Zürcher, P., Zahnarzt, König b. Bern.  
 Züßi, Albert, Verlagsbuchhändler, Rennweg 14, Zürich.

### Die Mitgliedschaft der Gottfried Keller-Gesellschaft

wird erworben durch schriftliche Anmeldung beim Sekretariat (Adresse: Gottfried Keller-Haus, Zeltweg 27, Zürich) und gleichzeitige Einzahlung des Jahresbeitrages von Fr. 15 für Privatpersonen oder von Fr. 30 für juristische Personen (Postcheck-Konto VIII 6471). Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme am Jahresbott, zum freien Bezug der Jahresgabe (zwei in Leinen gebundene Bände der im Verlag von Benteli AG. in Bümpliz erscheinenden kritischen Gesamtausgabe der Werke Gottfried Kellers, in 24 Bänden.) und zum freien Eintritt in die Gottfried Keller-Ausstellung in der Zentralbibliothek und in das letzte Arbeitszimmer Gottfried Kellers im Hause zum Thaled, Zeltweg 27, in Zürich. Prospekt der Gottfried Keller-Ausgabe versendet auf Verlangen das Sekretariat.

Wir bitten die verehrlichen Mitglieder, uns aus ihrem Bekanntenkreis neue Mitglieder zuführen zu wollen.